

berts kam unter dem deutschen Kaiser Maximilian I. der ewige Landfriede (1495) zu Stande, der Tod, Verlust aller Güter und Schande Jedem drohte, welcher sich des Raubes, der Selbsttrache, der Gewaltthätigkeit schuldig machte; dagegen einen Gerichtshof niederlegte, wo Alle Recht finden konnten. Aber Jahrhunderte lang hatte die Barbarei gedauert. Und gleich im Augenblicke ging es nicht etwa. Noch angesehene Ritter, wie selbst Götz von Berlichingen, plünderten den Kaufmann, der zur Messe zog, oder sahen im Landfrieden nur ein Mittel, den Mächtigen noch mächtiger zu machen, dem Schwächern aber sein gutes oder vermeintes Recht zu verkümmern. Wir haben ein Sprichwort, das daher seinen Ursprung hat:

„Er traut dem Landfrieden nicht!“

Dies entstand in jener Zeit! Allerdings mußte es dem alten deutschen Ritter, der selten schreiben, aber tüchtig zuschlagen konnte, sonderbar genug vorkommen, wenn ihm ein Richter sagen wollte, daß er Unrecht habe, und wenn der Richter dafür nun gar noch baare Gebühren verlangte. Desters mag auch der arme Ritter anfangs selten gegen den höhern, reichern Recht gefunden haben!

Fast sollte man da sich gar nicht die Mühe geben und nach den Ruinen so einer alten Burg hinaufklettern! Aber:

Das Jahr übt eine heiligende Kraft!

Und so lange die Trümmer von Rom und Griechenland, so lange die in der Wüste von Persepolis und Palmyra, so lange die Pyramiden, die Königsgräber, die Obeliskischen Aegyptens Reisende anziehen, so lange verdienen diese uns so nahen Trümmer noch viel größere Beachtung, denn sie sind stumme Berichterstatte von dem, was unsere Väter wollten und thaten; sie erzählen uns, indem der Wind durch ihre verfallenen Mauern rauscht, von manchem Guten und Großen, was damals geschah und vorbereitet wurde. Thun sie uns auch die Leiden und Schrecknisse jener Tage unwidersprechlich kund, so dürfen wir nicht vergessen, daß dergleichen durch die Gewohnheit geringer sein mochten, als sie uns erscheinen. Muth und Tapferkeit war das Erbtheil unserer Väter; sie gingen zu einer Fehde, wie wir zu einem Balle. Ihre Rüstungen boten dem Schwerte und Pfeile und der Lanze besser Trost, als unsere Kleidung, die dem Hiebe und den Kugeln gleich wenig widersteht. Und dann gab es auch ehrliche, redliche Rittersleute in Menge, die ihre Burgen dem geängsteten Wanderer gastfrei öffneten, die ihn mit ihren Knappen sicher gegen eine kleine Abgabe geleiteten, die es für ihre Pflicht hielten, dem Unterdrückten zu helfen, den Schwachen zu beschirmen, die Unschuld zu vertheidigen. Kurz, der Besuch solcher Ruinen bleibt immer sehr anziehend. Er läßt Jahrhunderte

in wenig Augenblicken vor unsern Augen hinschweben; Freuden und Leiden, ihre Pracht und Herrlichkeit, aber auch ihr Jammer, ihre Angst, stehen gleichsam lebendig da.

Trauernd sieht man, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Nicht zu übersehen von Kinderfreunden.

So eben erschien in Commission bei L. Schreck (auf der Ritterstraße):

M. Ludw. Fischers Predigt, gehalten am Johannisfeste 1837, und M. Heinr. Müllers Worte, gesprochen im Johannisthale am 24. Juni 1837. Mit einem Vorworte von E. G., 16 S.

Durch den Verkauf dieser zwei trefflichen Reden ist eine Vermehrung des Fonds beabsichtigt, aus welchem den gesitteten, fleißigen Schülern und Schülerinnen der Armenschule an dem für sie seit einigen Jahren begründeten Kirchfeste im Johannisthale mannigfache, ihnen im ganzen übrigen Jahre so wenig blühende Freuden bereitet werden. Beide Reden stehen mit den neuesten Beziehungen, welche der Johannistag in Leipzig erhalten hat, in der innigsten Berührung. Die Predigt des Herrn M. Fischer wurde in der St. Johannis-Kirche gehalten, also mitten in der Stätte, welche sich über der geweihten Erde der uns Vorangegangenen erhebt, die andere Rede mitten unter der Jugend selbst, zu deren Nutzen der Ertrag davon bestimmt ist. Mag der letztere recht groß sein, und so der Zweck, welchen die edlen Sprecher vor Augen hatten, als sie, von Kinderfreunden dazu aufgefordert, ihre herzlichsten Worte der bleibenden Deffentlichkeit so bereitwillig überließen, in recht großem Maße erreicht werden!

Witterungs-Beobachtungen vom 23. bis 29. Juli 1837.

(Thermometer frei im Schatten.)

Juli.	Barom. b. 10° + R. Stunde.	Therm.		Wind.	Witterung.
		Pariser Z. Lin.	nach R.		
23.	Morg. 8	27 10,7	+15—	NO.	leicht gewölkt.
	Nachm. 2	— 10,9	+21,3	NW.	Sonnenblicke.
	Abds. 10	— 10,9	+14,5	W.	Sterne.
24.	Morg. 8	— 10—	+13,6	W.	bewölkt.
	Nachm. 2	— 9,5	+15—	W.	Regen.
	Abds. 10	— 9,8	+10,8	WN.	Wolken.
25.	Morg. 8	— 10,2	+12,3	NNW.	bewölkt windig.
	Nachm. 2	— 10,8	+15,6	WWN.	Sonnenblicke.
	Abds. 10	— 11,1	+12,3	WWN.	bewölkt.
26.	Morg. 8	— 11,9	+12,8	NW.	trübe.
	Nachm. 2	28 0,3	+16—	NW.	Sonnenblicke.
	Abds. 10	— 0,4	+12,5	NW.	gestirnt.
27.	Morg. 8	— 0,4	+13,5	NW.	heiter.
	Nachm. 2	— 0,7	+19—	NW.	heiter.
	Abds. 10	28 —	+14,5	SO.	gestirnt.
28.	Morg. 8	27 11,5	+15,3	SO.	heiter.
	Nachm. 2	— 10—	+22—	S.	Sonnenschein.
	Abds. 10	— 9,5	+18—	NW.	Reg. Bl. u. Wind.
29.	Morg. 8	— 8,5	+15,6	SW.	heiter.
	Nachm. 2	— 8,7	+23—	SW.	Sonnenschein.
	Abds. 10	— 7,3	+18,3	WWS.	trübe schwül.

Redacteur: Dr. Gretschel. In Abwesenheit desselben Dr. G. W. Becker.